

Stephan Puchner

# Nebelheim

Roman

| Hoffmann und Campe |

**K**önig Erich lag auf einer Totenbahre in der Kapelle der schwedischen Zwingburg Nyköping, sein wächsernes Antlitz beschienen vom fahlen Licht des Februar, das durch ein schmales Fenster hereinfiel.

Kein Hauch erschütterte die Kerzenflammen, die den sonst in Dunkelheit liegenden Raum nur mühsam erhellten. Nach andächtiger Stille nahm der Hofmaler behutsam eine erkaltete Wachsmaske wie eine zweite Haut vom Antlitz des Königs ab, das er zuvor gesalbt, mit feinem Tuch belegt und mit erhitzten Wachslagen bestrichen hatte. Desgleichen löste er von den Händen wächserne Abdrücke. Gesicht und Hände lagen neben dem Herrscher, als wäre er ein eingeschlafener Gast eines Maskenballs, der sich als er selbst verkleidet hatte und der Maskerade überdrüssig geworden war.

Sorgsam reinigte der Hofmaler das bleiche Gesicht Erichs und brachte die Abdrücke zu einem wuchtigen Paradebett, das auf einer prächtigen sechsstufigen Empore stand, die auf Pilastern mit reich verzierten Kapitellen ruhte und mit schwarzem Samt bezogen war, bestickt mit goldenen Tressen, umsäumt von einhundert mit Kerzen besteckten Kandelabern, die dem Toten in der Finsternis leuchten sollten.

Mit der Würde eines Priesters bei der Wandlung setzte der Hofmaler das wächserne Angesicht auf das Haupt einer dort vorbereitet liegenden *Effigies*, die an des Königs statt auf dem Prachtbett lag – einer aus Stroh und gesottenem Schweinsleder

gebundenen Schaupuppe in der täuschenden Gestalt des Herrschers –, die seinen Leichnam bei den mehrwöchigen Grablegezeremonien vertreten würde. Die *Effigies* war mit dem kostbaren Krönungsmantel gekleidet, der dem König im Alter von sieben Jahren um die Schultern gelegt worden war, und auf prächtige Kissen gebettet, die edle Gestalt von golddurchwirktem Samt umspielt. Die Füße waren mit den Lieblingsstiefeln des Königs beschuht, Stiefeletten aus Brügge.

Der Barbier zog der Puppe eine fein geknüpfte Perücke mit langem, ergrautem Haar über, und der Glasbläser reichte die kunstvoll gefertigten Augen des Königs aus schneeweißem Marmor, eisblauem Aquamarin und schwarzem Turmalin, die der Hofmaler sorgsam in die leeren Höhlen der Wachsmaske setzte. Der Hofkaplan bettete das Haupt auf das goldene Krönungsevangeliar. Der Zeremonienmeister brachte den Krönungsornat und die Insignien. Der Hofmaler schnallte die goldenen Herrschersporen um die Stiefel, drückte die Krone auf das wächserne Haupt, ließ die Hände auf der harnischbewehrten Brust Szepter und Reichsapfel umklammern und begutachtete dann zufrieden sein Werk.

»Ich bin fertig«, sagte er.

König Erich XIII., Mehrer der einst stolzen Reiche Schweden, Dänemark und Norwegen, die nun nach Jahren des Krieges in Scherben lagen, erhob sich von seiner Bahre, auf der er Modell gelegen hatte und darüber eingeschlafen war. Er erklomm, gestützt von seinem Schreiber Rikmann, schwach, zitternd, schwer atmend die Stufen der Estrade, auf der das von den Großen des Reiches umstellte Sterbebett stand. Als der König die gespenstische Täuschung sah, die dort hingestreckt lag, erstarrte er. Der tote alte Mann dort klammerte sich an das Szepter, umgriff mit knöchigen Fingern den Reichsapfel, als wollte ihm jemand seine Kleinodien entreißen, als könnte er seine irdischen Güter mit ins Jenseits nehmen.

»Sieht dieser Greis nicht habsüchtig aus? Geizig? Ratlos?«, fragte er.

Die umstehenden Großen des Reiches, mit ausladenden Hüten auf den Köpfen und glänzenden bunten Stoffen bekleidet, besahen die Replik des Königs.

»Es ist Euer Gesicht, Herr Erich«, sagte der Ritter Bengt vom Geschlechte Natt och Dag mit unverhohlener Herabwürdigung in der Stimme. »Ein vollkommener Abdruck.«

Der Hofmaler hatte mit der Maske die kleinsten Unregelmäßigkeiten der Lippen nachvollzogen, die unmerkliche Schiefelage der Augen, die eingefallenen Wangen, die hohe Stirn, die Hände, um die sich große Adern wie Efeuranken wanden, aber etwas stimmte nicht. Die Züge des Königs waren aus den unterschiedlichen Perspektiven wechselhaft. Ein Schritt beiseite, dann sah man das Gesicht eines Asketen, änderte sich das Licht durch die sinkende Sonne oder das Flackern der Kerzen, glaubte man, in die milden Züge eines lebenszugewandten Völlers zu blicken, eines Kindes, eines Wüterichs. Die Lippen waren einerseits in Härte aufeinandergepresst, dann plötzlich sah man den Hauch eines zynischen Lächelns, oder war es doch eine tiefe Verbitterung? Die Maske war ohne Zweifel bis in die letzten Einzelheiten dem Antlitz des Königs nachgebildet, sie war ein vollkommener Abdruck. Dennoch zeigte sie nicht sein wahres Gesicht. Sie war nur die Maske einer Maske. Seit Erichs Thronbesteigung als Knabe waren seine Züge verstellt von zahllosen Posen: dem Gesicht des Herrschers, dem Gesicht des Despoten, wenn er Blutsentenzen unterschrieb, dem Gesicht des milden Mehrers des Reiches, des Magiers, Zweiflers, Zauderers, des Angstzitternden.

»Bitte macht«, bat der König seinen Hofmaler, »dass der tote König lächelt. Ich möchte nicht, dass man ihn bei Hofe ... dass die Menschen, die von uns, von diesem Ding Abschied nehmen, den König so in Erinnerung behalten.«

Verstört sah Erich, wie der Hofmaler sich an dem wächsernen Gesicht zu schaffen machte, wie er die Züge veränderte, wie aus dem ernstesten Antlitz des im Schmerz hingeschiedenen Gescheiterten ein friedlich entschlafener Mann wurde. Der Hofmaler blies über das Gesicht des Scheinleibes, um ein Haar zu entfernen, und in diesem Moment war den Umstehenden, als wäre etwas geschehen, das vielleicht auch nur in ihrem Blick lag und nicht den Verfeinerungen an der Maske zuzurechnen war, etwas, das der bloße Wachsabdruck nicht abzunehmen vermocht hatte: Die Schaupuppe stellte nicht mehr den toten König dar. Sie *war* der tote König. Erhaben. Edel. Unantastbar.

»Der König ist tot«, flüsterte der König.

Erst jetzt wurde der Schreiber Rikmann gewahr, dass er und die Höflinge unwillkürlich vor dem Scheinleib niedergekniet waren. »Was für ein schrecklicher Zauber«, sagte er.

Diese Puppe, diese Maske würde das Letzte sein, was die Menschen von ihrem Herrn zu sehen bekämen. Sie würden sich von Gram gebeugt vor dem Leichnam ihres Königs wännen, ihres geliebten, ihres gehassten Königs. Und seine sterbliche Hülle befände sich längst im Verfall. Sein Leichnam wäre nicht mehr der tote König, sondern nur noch der tote Erich, irgendein toter Mensch – und eine Schaupuppe aus Stroh, ein Popanz mit dem Namen Erich würde an die Stelle des toten Herrschers treten, für ihn würden die Bombarden in den Himmel abgefeuert werden, vor ihm würden, gesäumt von Paraden, hohe Fürsten in gespielter Gram ihr Knie beugen und für die Galerie eine Träne verdrücken. Erich, der Mensch, würde vergessen in einem muffigen Gewölbe erkalten. Sein Brustkorb würde einsinken, die Hände sich verklammern, sein Leichnam würde sich zum Höhepunkt der Festlichkeiten aufblähen und die Fäulnis hungertes Gewimmel in ihm zeugen. Ein Fest für die Meister des Verfalls – eines Königs unwürdig. Ein Herrscher verfällt nicht.

Wahrscheinlich waren die Gräber der königlichen Ahnen

leer, die Königsgrüfte voller Stroh, regelrechte Heuschober, wenn auch mit Gold und Marmor getäfelt, und ihre Leichen vom wütenden Volk zerrissen und in alle Himmelsrichtungen verteilt worden.

Würde man dem König das Fenster öffnen, damit seine Seele entweichen konnte, oder würde man diesen Brauch seiner *Effigies* vorbehalten? Würde auch dem König jemand ein Lied in seine Finsternis schicken, einen Trost spendenden Psalm, oder würden nur für seinen Scheinleib Totengesänge angestimmt?

Erich hatte in diesem Moment die süße Illusion, dort auf dem Sterbebett läge jener hingestreckt, der vor dem Schöpfer Rechenschaft ablegen musste für seine Taten, und er selbst wäre frei von Sünde und rein. Sein Leben zog vor seinen Augen vorbei, als wäre es nicht sein eigenes, sondern das des toten Königs vor ihm. Ihm war, als stünde seine eigene Biographie in dieser Stunde an einem zweiten Beginn. Eine neue Biographie, die nicht mit dem Säugling begann, sondern mit dem Greis.

»Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen«, flüsterte Erich ergriffen vom Schicksal des Entschlafenen, der vor ihm lag, des Unglücklichen, der das Reich, das ihm blühend in die Hand gegeben worden war, hatte verdorren lassen, der sein Volk durch zwei Jahrzehnte fortwährender nutzloser Kriege so sehr zu Boden gedrückt hatte. Starrsinnig hatte der Tote die Hansestädte mit der Erhebung des Sundzolles gegen das Reich aufgeregt, der Fisch im ganzen Land war verdorben, da kein Salz mehr aus Lübeck kam. Mit den Herzögen von Holstein hatte er vergeblich um Schleswig und Jütland gekämpft. Seine deutschen Vögte hatten schändlich am Volk gehandelt, um den Bauern die Kriegszehnten abzuzwingen. Die schwedischen Untertanen waren, dem erhobenen Schwert des Knappen Karl Knutsson Bonde folgend, aufgestanden gegen diesen Mann. In Dänemark herrschte Aufruhr, Seeland brannte. Der dänische Rat hatte gar Christopher von Bayern als Gubernator Däne-

Leseprobe aus:

Stephan Puchner

# Nebelheim

Roman

380 Seiten

1. Auflage 2008  
Copyright © 2008  
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
[www.hoca.de](http://www.hoca.de)  
Initiale: Hans Holbein der Jüngere,  
»Alphabet des Todes« (1538), Holzschnitt  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Gesetzt aus der Adobe Jenson Pro  
Druck und Bindung:  
GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-455-05960-1

  
HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

*Ein Unternehmen der*  
GANSKE VERLAGSGRUPPE